

## Arbeit kann gesund sein

Suche nach Antworten: Macht  
unsere Gesellschaft depressiv?

VON ANNA BOHM

Für den einen war es die Antibaby-  
pille, für den anderen der wirtschaftliche  
Aufschwung nach dem Zweiten  
Weltkrieg. In verschiedene Richtun-  
gen suchten Publikum und Podiums-  
gäste im Haus Eckstein nach Ur-  
sachen für einen möglichen Wertewan-  
del in der Bundesrepublik und nach  
Antworten auf die Frage: „Macht  
unsere Gesellschaft depressiv?“

Leistungsdruck, Zeitarbeit, Mob-  
bing, Internationalisierung, Individua-  
lismus, Eigenverantwortung, Arbeits-  
losigkeit, Umstrukturierung und Unsi-  
cherheit: Veränderungen in der Ar-  
beitswelt kristallisierten sich im Lauf  
der Debatte als Symptom und Ur-  
sache für den Wandel in der deutschen  
Gesellschaft heraus. Die Podiumsdis-  
kussion fand beim neunten Anti-De-  
pressionstag statt, der vom „Nürnber-  
ger Bündnis gegen Depression e.V.“  
veranstaltet wurde.

Ein Kernproblem unserer Zeit  
bestehe darin, dass „das menschliche  
Streben nach innerer und äußerer  
Sicherheit“ immer schwerer zu befriedi-  
gen sei, resümierte der Psychothera-  
peut Roland Grabisch vom Fürther  
Bündnis gegen Depression. Die Ar-  
beitskollegen seien früher eine Art Fa-  
milie gewesen, der Chef zwar streng,  
aber im richtigen Moment mensch-  
lich. „Das gibt es heute so nicht  
mehr“, meint Grabisch.

### Pillen für Schlaf und Aufwachen

Wertschätzung gegenüber dem Ein-  
zelnen stehe einem stetigen Leistungs-  
druck gegenüber, der von vielen nur  
noch mit der Einnahme von Medika-  
menten bewältigt werden könne.  
„Neurodoping für Funktionsfähig-  
keit“, das beginne bereits im Kindesal-  
ter, erläutert Joseph Jevtic von der  
DAK.

Dabei seien es Eltern und Medizi-  
ner, die den Medikamentenkonsum  
förderten – mit dem Ziel, Kinder und  
Schwächere in das Leistungsschema  
der Gesellschaft einzugliedern. Eine  
Pille zum Einschlafen, eine andere  
zum Aufwachen. Denn das Einge-  
ständnis, „dass man nicht mehr so fit  
ist, ist nach wie vor schwierig“, so die  
Sozialpädagogin Ingrid Sondershaus.

„Es ist noch nicht Normalität, zum  
Facharzt für Psychiatrie zu gehen, so  
wie man zum Orthopäden geht“, beob-  
achtet Sondershaus, die als „betriebliche  
Sozialarbeiterin“ bei der Stadt  
Nürnberg arbeitet. Arbeitsstellen wie  
die ihre seien zugleich ein Lösungsan-  
satz dafür, wie Betriebe und Gesell-  
schaft der beschriebenen Entwick-  
lung entgegenwirken könnten. Arbeit  
könne nämlich auch gesund machen,  
„wenn man nette Kollegen und eine  
feste Struktur hat“.

Schließlich gehe es darum, Öffent-  
lichkeit und Vernetzung für ein Tabu-  
thema zu schaffen, so die Pfarrerin  
der Kirchengemeinde St. Jobst, Karo-  
la Glenk. Ein Tabuthema, das allein  
in Bayern zirka 800000 Menschen  
betrifft und das äußerst vielschichtig  
ist. So vielschichtig, dass es in einer  
eineinhalbstündigen Diskussion nicht  
erschöpfend behandelt werden kann.  
Die Frage des Moderators Wolf-Die-  
ter Braunwarth, ob die beobachtete  
Entwicklung sich nur auf Deutsch-  
land beziehe, war daher nur einer von  
vielen im Raum stehenden Denkan-  
stößen.